

Die Zeitung aus dem sozialen Mixer

News-Aggregatoren kreieren via Twitter und Co. massgeschneiderte Nachrichten

Als Alternative zu klassischen Apps von Medienverlagen bereiten neue Anwendungen aus diversen Quellen eine individuelle Zeitung in attraktivem Layout auf. Die Themenauswahl basiert auf Twitter-, Facebook- oder RSS-Nachrichten.

Claude Settele

Das iPad als Plattform für die Zeitungslektüre sorgt für Kontroversen und Schlagzeilen. So bahnt sich zurzeit ein Machtkampf zwischen Verlegern und Apple bezüglich des Bezahlmodells von Zeitungsabonnements auf dem iPad an. Kürzlich sorgte ein anderes Ereignis für Gesprächsstoff: Rupert Murdoch erweiterte sein Medienimperium um die Tageszeitung «The Daily». Das Blatt ist nur auf dem iPad zu lesen und zurzeit auch nur in den USA. Im Vergleich zu anderen Zeitungs-Apps ist «The Daily» auf den ersten Blick nicht revolutionär, der Download braucht viel Zeit.

Ein persönliches Magazin

Weniger im Gespräch, aber nicht minder im Trend sind neue Ansätze, Nachrichten aus vielen Quellen zusammenzutragen und für Tablets und in einem Fall das Web aufzubereiten. Das erspart dem Leser den Aufwand, seine bevorzugten Nachrichtenquellen einzeln abzuklappen zu müssen. Das vom Nachrichtendienst RSS bekannte Konzept erlebt

im Zeitalter von Social Media eine Renaissance unter neuen Vorzeichen. Als Quelle dienen Nachrichten von Twitter und anderen sozialen Netzwerken, und das Resultat wird attraktiver präsentiert. Das wohl schönste Beispiel ist die Anwendung Flipboard, die von Apple als beste iPad-App gekürt wurde. Das Programm mixt jedem Anwender à la carte seine persönliche Nachrichtenauswahl und präsentiert diese in einem Layout, das an eine Zeitung oder ein Magazin erinnert.

Gezeigt werden nicht die maximal 140 Zeichen der Twitter-Nachricht, Flipboard pflückt nur Tweets mit integrierten Links heraus. Die dazugehörigen Nachrichten von klassischen Medien und Blogs werden in einem dynamischen Layout nach einer nicht ersichtlichen Logik unterschiedlich gewichtet, viele davon auch bebildert. Die Zeitung aus dem sozialen Mixer ist intuitiv zu lesen. Man blättert mit einer Streichbewegung von Seite zu Seite und ruft den ganzen Text eines Beitrages per Fingerklick auf. Attraktiv ist die Aufbereitung, weil die mehr oder weniger langen Anrisse der Artikel ohne die überladenen Informationen und Elemente einer Webseite gezeigt werden. Zur Auswahl stehen bei Flipboard ausserdem Nachrichten von Facebook und Flickr, mittlerweile lassen sich auch RSS-Quellen einbinden. Das Besondere des Social-Media-Prinzips ist das überraschende Moment: Während man bei herkömmlichem RSS-Dienst mit Nachrichten der immer gleichen Quellen bedient wird, bringt die Themenwahl von Leuten,

denen man auf Twitter folgt, immer auch Inhalte von Quellen, die man nicht kennt oder denen man selber nicht nachgeht. Dies erweitert einerseits das Spektrum, schliesst man sich andererseits sehr vielen Twitter-Nutzern an, mündet der Informationsfluss ins Uferlose.

Zu den Pionieren der aggregierten Zeitung gehört auch Pulse. Diese für mobile Geräte der Plattformen iOS und Android entwickelte Anwendung ist vergleichbar mit Flipboard, in der Handhabung ist sie aber etwas weniger elegant konzipiert. Dasselbe gilt für eine weitere App namens Flud (iOS). Im Vergleich zu Flipboard setzen diese beiden Lösungen auf ein starres Layout, bei dem jeder Anriss zu einem Artikel gleich gross und bebildert ist. Klickt man eine Quelle an, wird in zwei Spalten ein grösserer Textausschnitt gezeigt. Diesen Ansatz verfolgen gute RSS-Programme wie der in Zürich entwickelte «Reeder» schon lange.

Ganz auf die Karte Social Media setzt Tweetmag. Die im Dezember lancierte Anwendung verarbeitet ausschliesslich Twitter-Feeds. Abgesehen von Performance-Problemen ist das virtuelle Magazin ähnlich attraktiv zu lesen wie Flipboard. In der Hauptansicht der Artikel blendet Tweetmag in einer Spalte auch weitere Beiträge von Twitter-Teilnehmern zum selben Thema ein und stellt Funktionen für direkte Antworten und Retweets bereit.

Da viele Zeitungen, so auch die NZZ, ihre Online-Beiträge ebenfalls via Twitter verbreiten, lassen sich Apps wie Tweetmag und Flipboard gut als RSS-

Ersatz nutzen. Selbst ohne eigenes Twitter-Konto kommt man zu Lesestoff: Einzelne Zeitungen lassen sich mit einem Klick abonnieren. Schön präsentiert Tweetmag seine Auswahl an bekannten Medientiteln nach Themen geordnet im Stile eines Kiosks. Gespannt sein darf man auf ein weiteres Projekt namens News.me, das die «New York Times» zurzeit entwickelt.

Twitter-Zeitung im Browser

Noch konsequenter auf die soziale Komponente setzt paper.li. Die Lösung des Lausanner Startups Small Rivers bereitet ebenfalls Links aus Twitter und Facebook als Zeitung auf, jedoch für Webbrowser. Die Anwendung sortiert die News über eine semantische Analyse automatisch in Themengebiete. Speziell bei paper.li ist das Konzept, alle individuell erstellten Zeitungen zugänglich zu machen. Laut Small Rivers bietet paper.li Zugriff auf über 140 000 personalisierte Twitter-Zeitungen. Die Anwendung wird in vielen Ländern genutzt, dank neuen Investoren aus den USA und Japan soll die internationale Expansion vorangetrieben werden. Die neuen Mittel sollten auch in die Weiterentwicklung fliessen, denn der universelle Zugang via Browser hat gewichtige Nachteile. Auf dem Tablet lässt sich paper.li nur beschränkt via Touch-Gesten bedienen, ausserdem stört auf dem PC wie auf dem Tablet der Umstand, dass beim Klicken eines Anrisses für die Vollansicht eines Artikels ein neues Browserfenster geöffnet wird.



META-TAG

Bye-bye, Barcelona

Stefan Betschon · Wenn es im Februar in Nordeuropa und Skandinavien noch kalt und düster ist, lässt sich an den Gestaden des Mittelmeers, in Südfrankreich oder im Nordosten Spaniens, bereits eine frühlinghafte Sonne geniessen. Das war vermutlich der Grund, warum vor 20 Jahren innerhalb der Groupe Spécial Mobile (GSM) der Entschluss gefasst wurde, sich jeweils im Februar in Cannes zu treffen, um die Zukunft der Mobiltelefonie zu bereden. Diese Gruppe war von der Conférence Européenne des Administrations des Postes et des Télécommunications einberufen worden, um ein einheitliches System für die Mobiltelefonie in Europa zu erarbeiten.

GSM erlangte als Global System for Mobile Communications bald weltweite Bedeutung, nordeuropäische und skandinavische Elektronikfirmen konnten einen schnell wachsenden Markt gestalten. Der ab 1991 während 15 Jahren in Cannes und danach in Barcelona jährlich stattfindende Mobile World Congress wurde zu einem Schaufenster für europäische Technologie. Doch das ist nun Geschichte.

Die Nachrichten, die in diesen Tagen am Mobile World Congress zu reden geben, wurden nicht jetzt in Barcelona publik, sondern vergangene Woche in den USA. Sie betreffen Gerüchte rund um das nächste iPhone von Apple, vor allem aber den Entschluss von Nokia, sich der Bürde der Marktführerschaft in der Mobiltelefonie zu entledigen.

Herausgefordert durch die Konkurrenz von Apple und Google, hat sich der CEO von Nokia, Stephen Elop, zu einer Verzweiflungstat hinreissen lassen und sich ausgerechnet mit jener Firma verbündet, die als einzige von der explodierenden Nachfrage nach Handys nicht profitieren konnte, die nicht nur Marktanteile, sondern auch Kunden verloren hat und im vergangenen Quartal weniger Handys verkauft hat als noch ein Jahr zuvor: Microsoft. Elop war Sales Manager bei Microsoft, bevor er im vergangenen September als erster Nicht-Finne an die Spitze von Nokia berufen wurde. Das nach wie vor äusserst populäre Nokia-Betriebssystem Symbian dürfte bei den Kunden und Entwicklern rasch an Rückhalt verlieren, nachdem Elop es zum Auslaufmodell gestempelt hat; andererseits ist nicht zu erwarten, dass Windows Mobile plötzlich Beachtung findet, nur weil Elop sich jetzt dafür engagiert.

Ericsson, Philips, Siemens und jetzt auch Nokia – vielleicht hängt es mit dem schwindenden Einfluss der nordeuropäischen Fernmeldeingenieure zusammen, dass die GSM Association sich entschieden hat, den Mobile World Congress vom Mittelmeer weg zu verlagern, nach München oder Paris.

Computer besiegt Menschen im TV-Quiz

Expertensystem für Trivialwissen

S. B. · Dass Computer schneller die richtigen Antworten finden, daran haben wir Menschen uns bereits gewöhnen können. Doch dass sie uns auch dann übertrumpfen, wenn es darum geht, sich an Belanglosigkeiten zu erinnern und dumme Fragen zu stellen, das ist neu. Im TV-Quiz «Jeopardy» geht es darum, die zu einer Antwort passende Frage herauszufinden. Diese Woche messen sich bei dieser in den USA seit Jahrzehnten sehr populären Quizsendung zwei Menschen mit einem IBM-Supercomputer. Dass Toronto keine amerikanische Stadt ist und Picasso keine Kunstrichtung, hat der Computer nicht gewusst, sonst aber hat er die Menschen meist besiegt.

DIGITAL IN KÜRZE

Apple führt Abo-Service ein

(sda/dpa) · Über die iTunes-Plattform von Apple können künftig Inhalte auch im Abonnement verkauft werden. Allerdings behält Apple 30 Prozent der Gebühren für sich. Das am Dienstag vorgestellte Abo-Modell ist sowohl für redaktionelle Inhalte wie beispielsweise Zeitungsartikel als auch für Musik, Video und alle möglichen anderen Inhalte gedacht. Es wird von Zeitungsverlegern kritisiert. Sie stören sich an den hohen Gebühren, aber auch daran, dass sie nun gezwungen werden sollen, alle ihre Angebote für den Tablet-PC iPad stets über iTunes anzubieten. Sie dürfen die Abos über iTunes nicht teurer verkaufen als im Direktverkauf, können also die Apple-Gebühr nicht an die Kunden weiterverrechnen. Zudem haben sie keinen Zugriff auf die Kundendaten. Apple hatte im vergangenen Jahr rund 15 Millionen iPads verkauft. Die Verlage waren zunächst begeistert über das Gerät als digitalen Absatzkanal für ihre Zeitungs- und Magazininhalte, denken nun aber wegen des Apple-Geschäftsmodells über Alternativen nach.

Leuchtende Uhren für Nachteulen

S. B. · Wer in der Nacht lange wach bleibt, möchte vermutlich nicht wissen, wie spät es ist. Oder doch? Die amerikanische Firma Luminox hat vor mehr als zwanzig Jahren begonnen, Uhren für die Nacht zu verkaufen. Die Geschäfte gingen gut, behauptet die Medienmitteilung, mehr als zwei Millionen Luminox-Uhren seien bisher verkauft worden, die Absätze hätten in jüngster Vergangenheit stark zugenommen. Anfänglich für Polizisten und Soldaten entwickelt, würden diese Uhren inzwischen auch von modebewussten Zivilisten geschätzt. Das Besondere an diesen Uhren, die in der Schweiz hergestellt werden, ist das Beleuchtungssystem: Tritiumgas in Borsilikatglasröhrchen sorgt dafür, dass Zeiger und Zahlen auch im Dunkeln stets sichtbar sind. Dieser chemische Prozess benötigt keinen Strom und soll laut Hersteller auch nach zwanzig Jahren noch Licht liefern. Die Luminox-Uhren, die zwischen 260 und 2700 Franken kosten, sind mit einem batteriebetriebenen Quarz-Taktgeber oder mit Automatikwerk erhältlich.



Tasten statt Touch-Bildschirm: Das Motorola-Droid-Pro soll sich bei geschäftlichen Anwendungen bewähren.

20 Jahre GSM-Mobiltelefonie

Mobile World Congress in Barcelona im Zeichen von Android

S. B. · Vor rund 20 Jahren, am 27. März 1991, wurde das erste Mal über eine GSM-Mobilfunkverbindung telefoniert. Der finnische Premierminister Harri Holkeri benutzte in Helsinki ein Handy von Nokia, um über Basisstationen, die der Netzbetreiber Radiolinja mit Hilfe von Nokia aufgebaut hatte, sich einem entfernten Gesprächspartner mitzuteilen.

Nokia gibt sich auf

In Finnland dürfte dieser Tage kaum Festlaune aufkommen, nachdem der im September eingesetzte Nokia-CEO Stephen Elop, ein ehemaliger Microsoft-Manager, vergangene Woche bekanntgegeben hat, dass Nokia künftig bei den Betriebssystemen auf Eigenentwicklung verzichten und sich ganz auf Software von Microsoft verlassen wolle.

Der Entschluss, ein zwar altes, aber kommerziell nach wie vor erfolgreiches Betriebssystem durch ein

anderes zu ersetzen, das sich am Markt nicht durchgesetzt hat, ist schwer nachvollziehbar.

Diese Woche versammelte sich die Mobilfunkbranche anlässlich des Mobile World Congress in Barcelona. Einst gaben europäische Firmen hier den Ton an, dieses Jahr sorgen fast nur amerikanische und asiatische Firmen für Schlagzeilen. Die von der GSM World Association, der Organisatorin des Mobile World Congress, verteilten Awards für herausragende Technologien und Produkte ehrten unter anderem Apple (bester Hersteller), das iPhone 4 (bestes Handy) und den Voice Processor der amerikanischen Audience Inc., der die Klangqualität beim Telefonieren verbessert (beste Technologie).

Schon bevor es GSM gab, gab es Mobiltelefone. Als das weltweit erste kommerziell erhältliche Handy gilt das Dynatac 8000X von Motorola. Motorola war einst eine führende Mobilfunkfirma, geriet aber jüngst in Bedrängnis.

Die Stationen des Niedergangs waren die Auslagerung der Produktion und der Produktentwicklung, der Abbau der Forschung, eine unübersichtliche Betriebssystemstrategie und eine Allianz mit Microsoft.

Durchmarsch der Androiden

Neuerdings scheint sich Motorola Mobility Inc. wieder gefangen zu haben. Die Firma fokussiert sich ganz auf Produkte mit dem Android-Betriebssystem von Google und hat in Barcelona unter anderem mit dem Android-3-Tablet Xoom und dem Droid-Pro-Smartphone Aufsehen erregt. Das mit seiner kleinen Tastatur an ein BlackBerry-Smartphone erinnernde Pro soll nun auch in Europa zu kaufen sein, ein Datum für die Markteinführung wurde aber noch nicht genannt. Das Xoom kommt im zweiten Quartal in die Läden. Android dominierte auch die Ankündigungen von HTC, LG und Samsung.